



BLUTENDER MOND

Marcel Fenske · Pogrzeba

MARCEL FENSKE-POGRZEBA
BLUTENDER MOND

ROMAN

SUCHE...

SELTSAME EREIGNISSE

Majestätisch erhebt sich der Schatten der Insel aus den rauen Wassern. Wie die schwarze Rückenflosse eines Hais sticht sie aus den Wellen und zeichnet sich vor dem blausilbrigen Himmel der Nacht ab. Der Schein der Sterne spiegelt sich in der Wasseroberfläche und strahlt in mein Gesicht. In dieser Nacht ist das Mondlicht so hell, dass es beinahe Tag zu sein scheint. *Seltam, dass uns das Licht des Mondes und der Sterne nichts ausmacht.*

Gelangweilt beobachte ich, wie sich die Wellen am Bug des Schiffes brechen und in endlosen Verwirbelungen verlieren. Es ist ein ermüdener Anblick.

Ich wende mich mit einem Seufzen vom Wasser ab und blicke aufs Deck. Die anderen blicken gespannt zur Insel, die wir wohl in knapp einer halben Stunde erreichen werden.

Die Planken knarren unter Gabriels Schritten, als er auf mich zukommt. Die Tücher seiner abgerissenen Kleider wehen im Wind und sein dunkelhäutiges Gesicht zeigt ein unverschämte gut aussehendes Grinsen.

„Und, ist schon interessant diese Insel zu betrachten, nicht wahr?“

„Wirklich... ja wirklich.“, sage ich und verschränke die Arme,

„Ach, sag Mal, willst du mir nicht endlich erzählen, was hinter diesem ominösen Treffen steckt?“

„Du weißt genau, dass ich nicht mehr darüber weiß als du.“

„So recht will ich dir das nicht glauben. Immerhin bist du ja der erste Maat. Also, warum sollte der Käpt'n dir nicht etwas erzählt haben. Zumindest eine Kleinigkeit mehr als uns.“

„Oh Mann, Erik. Das Ganze ist eine Art Krisensitzung. Da werden nicht einfach Informationen an alle Leute auf dem *Pilgrim Archipel* verteilt. Also, hör' endlich auf mich auszufragen.“

Ich zuckte mit den Schultern, „Na wenn du meinst.“

Nachdenklich blicke ich hinüber zum Steuer. Wie eine Statue steht der Käp'n dort. Seinen Hut tief ins Gesicht gezogen hält er mit einer Hand das Steuer, während seine Kleider im Wind wehen. Ich blicke wieder übers Wasser. Wir steuern den hinteren Teil der Insel an, so dass die Stadt nicht zu sehen ist. In der kleinen Bucht vor uns liegen bereits drei Schiffe. Es ist höchstwahrscheinlich, dass sie ebenfalls wegen des Treffens hier sind.

Nach einer knappen halben Stunde ertönt die Stimme des Käp'tns, „Anker senken.“

Ein plötzlicher, chaotischer und doch organisierter Tumult ergreift die Mannschaft. Schnell holen wir die Segel ein und lassen den Anker hinab. Die Beiboote werden heruntergelassen und wir rudern hinüber zur Insel. Der Weg durch den Dschungel ist weit, aber nach einer weiteren Stunde haben wir den Stadtrand erreicht.

Vor uns erstrecken sich die Straßen von *Valour Heaven*, gesäumt von Bauten aus Holz, Ziegeln und Stroh, zusammengekauert wie Hundehütten. Sie erstrecken sich vom Rand des Dschungels bis hin zur Küste. Weiter im Westen befindet sich das Fort, das von einem kleinen Hügel aufragt. Direkt gegenüber dem Fort liegt die Gouverneursvilla. Staunend betrachte ich die Lichter in der Nacht. Offensichtlich findet hier eine groß angelegte Feier statt, auch wenn ich nicht die geringste Ahnung habe, was der Anlass sein sollte.

„Na dann, amüsiert euch. Wir legen in drei Tagen um Mitternacht wieder ab. Bis dahin könnt ihr tun, was ihr wollt.“, die Einladung des Käp'tns wird von dem Jubel der Mannschaft begleitet, die sich sofort anschickt sich unter das menschliche Volk zu mischen.

„Ich wünsch dir viel Spaß, Erik.“, meint Gabriel und macht sich auf den Weg. Ich folge ihm ein kurzes Stück, biege dann aber in eines der vielen Gasthäuser ein. Der Lärm ist beinahe unerträglich.

Das Gedudel der armseligen Musikanten wird vom Geschrei der Menschen überdeckt. Einige von ihnen Tanzen zwischen den Tischen, die größtenteils schon umgeworfen wurden, während andere an noch stehenden Tischen oder der Bar sitzen und sich zutrinken. Andere prügeln sich unter dem anfeuernden Gejohle der Umstehenden mit Flaschen und abgebrochenen Tischbeinen. Der Barmann liegt schon betrunken von seinem eigenen Met in der Ecke, während die Gäste seine Bestände klauen oder sofort aufbrauchen. Umgeworfene Kerzen haben schon kleine Teile des Gasthauses in Brand gesteckt, die Betrunkene und andere schwankende Gestalten zu löschen suchen.

Wirklich widerwärtig, diese Menschen, denke ich mir, gehe zum Tresen, schnappe mir einen der vielen Bierhumpen und nehme einen kräftigen Schluck. Vom Geschmack her handelt sich allerdings eher um Wasser und Pisse mit etwas Gerste für die Würze. Der dröhnende Lärm drückt mir auf die Ohren, aber ich lasse mich davon ebenso wenig stören, wie von dem grässlichen Schweiß- und Alkoholgeruch. Das pumpende Blut der Massen versucht mich zu locken, doch heute Nacht bin ich nicht auf der Jagd. Heute Nacht bin ich einfach nur hier, um mich zu amüsieren, genauso wie die Menschen, die sich hier versammelt haben. Außerdem gibt es bei solchen Feiern immer die süßesten Bräute abzuschleppen.

Eine von ihnen wirft mir gerade verführerische Blicke von der Tanzfläche aus zu. Eine Brünette mit lockigem Haar und großen Brüsten. Sie trägt eines der langen Kleider, deren Ausschnitt schon beinahe zu tiefe Einblicke liefert.

Also leere ich meinen Humpen und begeben mich auf die Tanzfläche. Langsam arbeite ich mich immer weiter durch die dahinschwankenden Massen auf das hübsche Gesicht zu.

Sie muss um die zwanzig sein. Ihre blauen Augen reflektieren das flackernde Licht der Kerzen wie kleine Feuer, während sich ihr langes, braunes Haar im Rhythmus ihres Körpers bewegt.

Nicht schlecht.

„Hey, Süße!“ rufe ich über den Lärm hinweg, als ich neben ihr stehe und lächele sie an. Sie lächelt aufreizend zurück und wir beginnen zu tanzen. Ich rieche ihr wunderschönes Haar und

spüre den schnellen Rhythmus ihres Herzens, der den Geigen der Musiker folgt. Das Verlangen in mir wird immer stärker. Ich versuche dem Drang zu widerstehen, doch sie beginnt sich an mich zu schmiegen und ich streichle ihr über die gebräunte, weiche Haut und fahre langsam mit dem Finger über ihren Hals. Sie schmiegt sich an mich und das Verlangen wird immer stärker. Ich umschließe ihren Körper mit meinen Armen, befühle ihre weichen Brüste und versinke in ihrem wallenden Haar. Dann lecke ich ihr über den Hals, spüre das pumpende Blut und kann kaum mehr widerstehen. Sie stöhnt leise auf und dreht sich um. Das süße Gesicht lächelt mich an, küsst mich wild und greift mir zwischen die Beine.

„Komm mit.“, flüstere ich ihr ins Ohr und führe sie durch die grölende Menge hinaus. Wir überqueren die Straße, die genauso überfüllt ist wie das Gasthaus und betreten die gegenüberliegende Scheune.

Lachend, uns wild küssend und fest umschlungen fallen wir in das weiche Heu. Sie reißt mir das Hemd vom Leib und küsst meinen Oberkörper, während ich mit den Händen über ihre weiche Haut fahre und ihren festen Hintern befühle. Begierig öffnet sie meine Hose. Dann küsst sie mich wieder wild, während ich ihr Dekolleté öffne und ihr das störende Kleid entferne.

Eng umschlungen wälzen wir durch das Heu. Ich küsse ihre Brüste, ihren Bauch und ihre Scham. Dann dringe ich in sie ein und sie stöhnt laut auf. Ich lecke ihr wieder über den Hals und ihr Körper zittert vor Erregung. Von einer irren Vorfreude und einem unstillbaren Durst erfüllt streichle ich ihr über die Halsschlagader. Ihr Blut pocht immer stärker und scheint mich zu rufen.

Ich versinke stöhnend in ihrem langen, wallenden Haar und senke meine Zähne über ihren Hals. Dann beiße ich zu. Sie stöhnt laut und erregt auf und sinkt langsam zusammen. Ich sauge ihr langsam und genüsslich das süße Blut aus den Adern. Dann erhebe ich mich, ziehe mich wieder an und lasse sie im Heu liegen. Bevor irgendjemand etwas merkt habe ich die Scheune längst verlassen und bin in den Straßen verschwunden.

Langsam senkt sich die orangerote Scheibe der Sonne hinter die schwarz aufragenden Umrisse der bemitleidenswerten Bauten. Die Schatten, die sie werfen werden immer länger, während über dem Hafengewässer graue Nebelschwaden entlang ziehen und um die wenigen Schiffe wallen. Das Licht der Sonne färbt die Pflasterstraßen rot, als wären sie Flüsse aus Blut, die von den Bergen aus durch die tote Stadt hindurchfließen und sich in den endlosen Weiten des Meeres verlieren.

Die Schatten von einzelnen Möwen fliegen wie Boten des Todes über die Schiffe und Häuser, während die ersten Menschen sich wieder ihrem alltäglichen Leben widmen. Andere verlassen jetzt erst die Straßen, um sich von der nächtlichen Feier zu erholen. Man hatte die Verlobung der Gouverneurstochter mit dem örtlichen Helden Kardinal Dingsda zelebriert. Sein richtiger Name ist mir entfallen, aber er interessiert mich auch nicht.

War keine schlechte Nacht, gestern.

Streifen des orangeroten Lichts fallen durch den Vorhang in das kleine, dreieckige Zimmer, von dem aus ich den Sonnenaufgang betrachte. Diese Tageszeit ist meine liebste, auch wenn es bedeutet, dass ich mich nicht mehr so einfach auf den Straßen bewegen kann.

Ich sehe auf meine leicht gräuliche, dürre Hand herab, die ich in den Lichtstreifen gerückt hatte, so wie ich es jeden Morgen tue. Von der Haut kräuselt sich ein leichter Rauch zur Decke des Raumes hinauf, während die Haut langsam verbrennt. Der Schmerz ist noch gerade so erträglich. Die Narbe, die das Licht der Sonne in den letzten anderthalb Jahren verursacht hat ist schon so tief, dass sie wohl niemals mehr verschwinden wird. Ich verziehe den Mundwinkel und bewege meine Hand aus dem Streifen.

Diese verdammte Sonne. Irgendwann wird sie mich noch töten.

Ich schließe den Vorhang, atme tief durch und erhebe mich dann. Die Ketten an meiner zerrissenen Hose scharren laut über das Holz des Stuhls. Das zerrissene Hemd von gestern Nacht habe ich gegen ein neues eines unbedachten Bürgers ausgetauscht.

„Wirklich Erik. Du siehst aus wie ein Penner. Warum legst du dir nicht mal wieder ordentliche Klamotten zu. Sieh mich an. Die neueste Mode.“

Ich binde mir mein rotes Kopftuch um und drehe mich zu Gabriel. Dabei fallen mir meine braunblonden Haare vor die Augen, so dass ich sie mir aus dem Gesicht wischen muss. Gabriels Kleider sehen im Grunde nicht sehr viel anders aus, als meine. Er trägt kein Hemd unter seiner zerschlissenen Weste, die mit allerlei Schnickschnack behangen ist, so dass die Muskeln seines schwarzen Körpers gut zur Geltung kommen. Die grün gefärbten Hosenbeine, die mit ebenso so viel Schmuck behangen sind enden in große Stiefel, die einen Besuch bei einem professionellen Schuster bitter nötig haben. Gabriel grinst mich mit seinen Goldzähnen an und ich grinse zurück.

„Ich weiß, tut mir unendlich leid. Ich werde mich in nächster Zeit bei einem geeigneten Schneider umsehen, mein Herr.“, meine ich und verbeuge mich tief, „Wobei sie wohl sowieso in den nächsten Tagen wieder ein Fall für die Bedürftigen wären.“

„Du solltest es dennoch tun. Es macht deine Gegenwart angenehmer.“, grinst Gabriel und nimmt einen kräftigen Schluck aus seiner Rumflasche. Dann wischt er sich mit einem schnaufenden Geräusch über den Mund und stellt die fast leere Flasche auf die alte, verstaubte Kommode neben dem Bett.

„Also ich werde jetzt hinausgehen und mir neue Kleider besorgen. Immerhin haben wir ja noch einige Tage, bis wir wieder ablegen.“

Damit nimmt er seinen langen Umhang vom Bett und wirft ihn sich über. Er streicht sich durch die kurz geschorenen Haare und grinst mich an, „Immerhin bin ich kein armer Schlucker und kann mir neue Kleider leisten. Mal sehen, was diese schäbige Stadt anzubieten hat.“

Ich grinse zurück, „Warte, ich komme mit.“

Ich nehme mir ebenfalls meinen Umhang, werfe ihn mir über und ziehe die Kapuze über den Kopf.

„Sehr schön, aber rück mir bloß nicht auf die Pelle.“

„Schon gut. Ich werde dir sicher nicht hinterherlaufen.“

Gabriel nickt und seine Augen leuchten vor Freude kurzzeitig

gelb auf, was sein dunkelhäutiges Gesicht wirklich unheimlich erscheinen lässt.

Ich drehe mich zu dem kleinen Tisch, der neben dem Stuhl steht, auf dem ich die letzte Stunde verbracht habe. Darauf liegt ein kleines Buch mit dem sich das heilige Symbol der Christen. Vorsichtig nehme Ich es in meine grauen Hände, darauf bedacht nicht die Symbolik zu berühren und stecke es in meine innere Manteltasche. Gabriel mustert mich missbilligend.

„Du weißt, dass der Käpt'n es nicht schätzt, wenn wir uns um das Gedankengut dieser Narren scheren.“

„Ich wüsste jedoch gerne, was der Feind so glaubt.“

„Dir ist allerdings klar, dass die Christen nicht unsere einzigen Feinde sind, nicht wahr mein Freund?“

„Sicher.“, sage ich nickend und schiebe das Buch noch ein wenig tiefer in die Manteltasche. Dann trete Ich noch einmal vor den gesprungenen Spiegel neben dem leeren Wandschrank.

Ich kann jedoch nur schwebende Kleider vor einem verkommenen Zimmer sehen, in dem sich wahrscheinlich nur Ratten und Kakerlaken wohl fühlen.

„Du weißt doch, dass du dich nicht in einem Spiegel sehen kannst, aber du versuchst es immer wieder, nicht wahr? Was soll's... dann lass uns gehen.“, meint Gabriel, während er schon die Tür öffnet und in das Treppenhaus hinaustritt. Ich folge ihm so schnell ich kann. Das Treppenhaus ist genauso verfallen wie das Zimmer. Wir gehen die Stufen hinab, wobei jeder unserer Schritte von einem lauten Knarren und einer Wolke aus Staub begleitet wird. Der Vorteil an diesen verfallenden Bauten liegt offensichtlicher Weise darin, dass sie nur von Gesindel wie uns genutzt werden. Die gesamte Treppe zum ersten Stock ist vor einigen Jahren zusammengebrochen, sodass sie sich jetzt im Erdgeschoss befindet. Aber Gott, besser gesagt Teufel sei Dank ist das eines der geringsten Probleme. Wir springen einfach die fünf Meter hinab und gehen hinaus.

Gabriel wirft sich noch schnell die Kapuze über, bevor wir ins Licht hinaustreten. Die Sonne bescheint mit voller Kraft den heruntergekommenen Stadtteil von *Valour Heaven*, in dem sich nur die ärmsten oder die grausamsten Wesen dieser verdammten

Welt herumtreiben. Der starke, vom Hafen her wehende Wind wirbelt den Dreck der unbefestigten Straße durch die Luft. Eine dreckige Katze schnurrt um meine Beine herum und ich scheuche sie unwirsch davon. Von einem der Balkone, die jeden Moment zusammenzubrechen drohen, beobachtet uns ein alter Knacker in Unterhose. Seine dunkelbraune verschrumpelte Haut sieht krank aus und der starke Tabak, dessen Gestank sogar bis zu uns herunterweht, tut seinem alten Körper bestimmt nicht gut. Es wird wohl nur noch ein paar Jahre dauern, bis er sein Leben aushaucht. Gabriel zieht seine Kapuze tiefer ins Gesicht und wendet sich dem belebteren Teil der Stadt zu.

„Lass uns gehen.“, meint er und setzt sich in Bewegung. Ich zucke mit den Schultern und folge ihm, darauf bedacht die Kapuze so tief wie möglich ins Gesicht zu ziehen. Einige Blicke aus den Gassen folgen uns misstrauisch, doch wagen ihre Besitzer es nicht uns näher zu kommen. Wobei dieses Gesindel selbst bei hellichtem Tag nicht zögert jemanden zu überfallen. Aber anscheinend sind Gabriel und ich ihnen zu unheimlich, oder sie haben auch die anderen Kuttenträger bemerkt, die sich seit zwei Tagen hier herumtreiben. Die meisten von uns sind dem Aufruf gefolgt, der vor knapp einem halben Jahr durch die Untergrundgemeinde des *Pilgrim Archipels* gegangen war. Es ging um ein Treffen, wie es seit Jahrhunderten nicht mehr stattgefunden hat. Bisher gibt es nur Gerüchte, warum der Zirkel eine Versammlung einberufen wollte, aber morgen soll sich alles aufklären. Jedenfalls für den Käpt'n. Gabriel geht zwar davon aus, dass uns der Käpt'n alles erzählen wird, doch ich bin mir da nicht so sicher. Auf der anderen Seite habe ich auch kein großes Interesse an den Machenschaften der Familien und des Zirkels.

„Da wären wir.“, meint Gabriel, als wir den kleinen Torbogen zum Hafenviertel passiert haben. Er klopf mir freundlich auf die Schulter, „Bis später. Wir treffen uns dann wohl wieder in unserem... zu Hause.“

Damit wendet er sich einer der vielen Straßen zu und verschwindet zwischen den Kisten und Menschen. Ich drehe mich zu einer anderen Straße und schreite sie langsam hinab.

Zwischen den Fässern und Kisten jagen Ratten und Katzen

hindurch, rennen um meine Füße und verschwinden in den Eingangstüren der Häuser. Im Schatten der Gassen nehme ich meine Kapuze ab, so dass ich nicht zu auffällig wirke, denn Leute mit langen, dunklen Umhängen gibt es zwar zu genüge, aber Kapuzenträger am helllichten Tage sind auch hier eine Seltenheit. Ein kleiner Junge kommt lachend auf den Weg gerannt. Er schießt einen kleinen Lederball vor sich her und drängelt sich an mir vorbei. Sehnsüchtig blicke ich ihm hinterher, bis er um eine Ecke biegt und aus meinem Sichtfeld entschwindet.

Dieser glückliche Mistkerl kann fröhlich im Sonnenlicht spielen?

Mit hängendem Kopf setze ich meinen Weg fort. Nach einer Weile erreiche ich den Hafenvorplatz, der vollkommen frei liegt. Ich setze wieder meine Kapuze auf und betrete das Getümmel.

So kurz nach Sonnenaufgang ist der Platz noch nicht überfüllt, doch trotzdem treibt sich schon eine unerträgliche Zahl von Leuten auf dem Pflaster herum.

Der Gestank von verrottetem Fisch, verschwitzten, hart arbeitenden Männern und Tabak rauchenden Alten mischt sich zu einer ekligen Geruchsglocke, die über dem Platz hängt.

Die Händler preisen lautstark ihre schlechten Lebensmittel an, während sich Hausfrauen um den Platz in der Schlange streiten, oder ihre kleinen Kinder festhalten, die versuchen zu entkommen und die Welt alleine zu entdecken. Ich gehe mit heruntergezogener Kapuze durch die Massen, rempele einige Leute an, greife dabei blitzschnell hie und da nach einem heraushängenden Geldbeutel und begeben mich dann hinaus zu den Stegen. *Vier Geldbeutel, nicht schlecht.*

Ich öffne die kleinen Beutel und finde knapp zehn Schilling und einundvierzig Groschen.

Kann man schon was mit anfangen. Mal sehen, was mach ich jetzt?

Am Hafen haben zurzeit nur drei Schiffe angelegt. Zwei kleinere von der Größe eines Zweimasters und ein großes Marineschiff. Gut, dass wir mit unserem Schiff auf der anderen Seite der Insel angelegt haben. Piraten sind eben nicht sehr beliebt in diesen Regionen. Es ist aber auch schwer vorstellbar, dass Piraten irgendwo beliebt sind. Ich setze mich auf den Mauerstein des Kais und blicke auf das blaugrüne Meer hinaus.

Der Hafen liegt in einer großen Halbmondbucht, sodass sich die Ausläufer der Insel zu einer Art Durchgang verengen. Die weißen Wolken ziehen langsam über den blauen Himmel, während die Möwen kreischend um die Masten der Schiffe kreisen.

„Verswinde du Mistvieh!“, höre ich einen der Bootsleute vom Marineschiff rufen und ein halb aufgegebener Apfel fliegt in Richtung einer der Möwen. Die flattert mit einem empörten Kreischen davon.

„Blöde Viecher.“, murmelt die Stimme und ich lächele in mich hinein. Es ist wirklich amüsant, zu sehen, mit welch winzigen und unerheblichen Problemen sich die Menschen herumschlagen, während wir uns um die schwierigen Angelegenheiten kümmern. Dinge, die das ganze Weltbild verändern können.

Tja, als Vampir hat man es nicht leicht.

Jedoch ist es schon sehr seltsam, dass ein Großteil der Menschen immer noch nicht an uns glaubt. Immerhin versuchen die christlichen Vampirjäger schon seit Jahrhunderten uns auszurotten, aber für die normalen Bürger sind wir immer noch eine Legende, ein Schatten.

Aber vielleicht ist es auch besser so. Wenn all diese Narren begreifen würden, welche Gefahr unter ihnen lauert, dann würden sie uns wahrscheinlich innerhalb kürzester Zeit ausgerottet haben. Immerhin sind wir ja klar in der Unterzahl.

Gabriel hat mir Mal erzählt, dass auf jeden Vampir mehr als hundert Menschen kommen. Eine grausige Vorstellung, wenn sich alle diese schwächlichen Wesen auf einmal erheben würden. Gedankenversunken betrachte ich mein Spiegelbild in den kleinen Wellen des Hafenbeckens. Außer dem Umhang und den Schuhen ist nichts von mir zu erkennen. Niedergeschlagen stehe ich auf und verlasse den Hafen.

Ich schlängele mich zurück durch die Massen und lasse einen weiteren Geldbeutel mitgehen, doch dieses Mal hätte ich es vielleicht sein lassen sollen.

Nur wenige Schritte weiter stößt ein muskelbepackter Mann gegen meine Schulter. Ich sehe kurz hoch, in das kantige Gesicht, knapp zwei Köpfe über mir und entschuldige mich, doch der Felsklumpen rollt nicht weiter, sondern starrt mich an. Ein

zweiter ähnlich gebauter Mann taucht plötzlich hinter mir auf und jetzt bemerke ich, dass die beiden nicht die Kleidung der einfachen Bürger tragen. Sie haben rötliche, lange Umhänge an und darunter kann ich zu meinem Bedauern die Form einer Flinte und eines Schwertes erkennen.

„Ok, Jungs. Nichts passiert, ich geh einfach weiter, ja?“, sage ich und hebe abwehrend die Hände, wobei ich langsam von den beiden zurückschreite. Einige der Leute werden bereits aufmerksam und lugen herüber. *Das sieht nicht gut aus...*

„Du bist ein Pirat.“, grunzt der eine, der mich angerempelt hat. Ein Raunen geht plötzlich durch die Massen auf dem Platz. Dieses Wort ist offensichtlich wie ein Leuchtsignal und die Blicke, die mich treffen sind nun weniger interessiert, als verachtend oder teilweise auch ängstlich. Ich setze ein freundliches Grinsen auf und blicke dem Felsklotz in die kleinen Augen.

„Jahh... nun habt ihr mich ja doch noch erwischt Jungs. Aber es tut mir leid, ich habe nicht die Zeit mit euch zu spielen. Ihr könnt ja euren Vorgesetzten sagen, dass ihr einen echten Piraten getroffen habt. Also, einen schönen Tag noch.“, damit ziehe ich die Kapuze tiefer und drehe mich um. Das klickende Geräusch, das darauf folgt lässt mich jedoch vollkommen kalt.

„Bleib stehen.“

Ich reagiere nicht darauf und gehe einfach weiter. Die Masse teilt sich und beobachtet voller Spannung was nun passieren wird.

„Bleib stehen, Vampir!“

Meine Bewegungen erstarren ruckartig.

Verflucht! Was sind das für welche? Das ist gar nicht gut.

Ich folge dem Befehl und drehe mich langsam zu den beiden Männern um. Dabei versuche ich die Nervosität aus meinem Gesicht zu verbannen, doch anscheinend gelingt es mir nicht ganz, denn der Klotz mit der Waffe grinst mich hinterhältig an.

Die Umstehenden sind inzwischen zurückgewichen und beobachten mit entsetzten Blicken das Geschehen. Das Wort Vampir scheint sie in blanke Panik versetzt zu haben. Seltsam, wie etwas, dass es eigentlich doch gar nicht geben soll, einem eine solche Angst einjagt. Ich verschränke die Arme vor der Brust und blicke den Vampirjäger herausfordernd an.

Sei bloß vorsichtig. Du hattest noch nie mit diesen Jägern zu tun. Du hast keinerlei Ahnung, was die so auf dem Kasten haben.

„Und was jetzt?“, frage ich, vielleicht ein wenig zu hochnäsiger, „Willst du mich über den Haufen schießen. Wir wissen beide, dass das nichts hilft.“

„Ich glaube eher, nur einer von uns beiden weiß, dass es was hilft.“, grunzt der Felsklotz gehässig.

Das hat nichts Gutes zu bedeuten. Haben die etwa Silberkugeln?

„Dir muss doch klar sein, Vampir, dass wir dich nur mit silbernen Kugeln bedrohen würden. Uns wäre das jedenfalls klar.“

Ich habe es doch gewusst. Was mache ich jetzt nur?

Der andere der beiden tritt jetzt auf mich zu. Ich kann seine kleinen miesen Augen funkeln sehen und seinen schlechten Atem riechen.

Sind dies wirklich die gefürchteten Vampirjäger?

Gabriel hatte jedenfalls immer erzählt, dass sie in wehenden, weißen Kutten durch die Gegend laufen, die mit ihrem Heiligen Kreuz bedruckt sind. Diese hier passen irgendwie gar nicht, in das Bild, welches ich mir von den christlichen Vampirjägern gemacht habe.

„Wir nehmen dich mit.“, meint der Jäger mit der Waffe.

„Warum erschießt ihr mich nicht gleich hier? Wäre doch viel einfacher und ihr könntet den Leuten beweisen, was für tolle Vampirjäger ihr seid.“

„Du kommst jetzt mit.“, sagt der Mann, der vorgetreten ist und packt mich an der Schulter. Ich will mich losreißen, doch der andere schießt mir vor die Füße.

„Die nächste trifft. Ist mir egal, ob du uns das sagst, was wir wissen wollen.“

„Oh, was wollt ihr denn wissen? Also ich könnte euch ein gutes Bier anbieten. Die Kneipen in dieser Stadt sind sehr gut.“

„Wir lassen uns nicht verarschen!“, ruft der eine und seine Faust fliegt in Richtung meines Gesichts. Ich fange sie mit der linken Hand ab und ramme ihm mein Knie in die Magengruppe. Mit einem lauten Stöhnen bricht der Felsklotz zusammen. Der andere fuchtelt herrisch mit seiner Waffe herum und bedroht mich, doch nun hat er einen ängstlichen Ausdruck im Gesicht.

„Noch eine Bewegung und ich schieße dich über den Haufen.“, sagt er mit leicht zitternder Stimme. Ich gehe nicht auf seine Drohung ein und blicke auf den anderen herab, der sich am Boden krümmt.

„Also, ich hätte mehr von euch erwartet.“, ich blicke dem Mann in die Augen und blecke meine Zähne. Die pure Panik steigt ihm ins Gesicht.

„Ihr seid keine echten Vampirjäger, nicht wahr? Wer hat euch geschickt?“

Ohne eine weitere Reaktion des Felsklotzes abzuwarten springe ich vor und schlage ihm die Waffe aus der Hand. Mit einem Aufschrei starrt er auf seine verbogene Extremität. Anscheinend habe ich sie ihm gebrochen. *Was soll's.*

Mit einem weiteren Hieb strecke ich ihn nieder. Laut aufstöhnend kippt er zu Boden und bleibt liegen. Mit einem miesen Grinsen und verschränkten Armen stelle ich mich über den Bewusstlosen, „Das hast du davon, dich mit mir anzulegen.“

Dann drehe ich mich zu den Leuten auf dem Platz um, die mich erschrocken und vollkommen paralysiert anstarren.

„Gut, wenn ihr mich jetzt entschuldigen würdet. Ich habe noch andere Dinge zu erledigen.“, damit verbeuge ich mich vor den Leuten und verlasse den Platz. Ein erneutes Raunen verfolgt meinen Weg in die Straßen, doch keiner der Leute versucht mich aufzuhalten.

Ich war anscheinend ziemlich beeindruckend.

Ich lächele in mich hinein, während ich die Straßen passiere, die sich langsam wieder mit Menschen füllen. Aber ein dunkler Gedanke nimmt mir die Freude.

Woher wussten diese Idioten, dass ich ein Vampir bin. Die waren doch so blöd und hätten das nie alleine herausgefunden. Irgendjemand muss es ihnen gesagt haben. Aber wer? Nur die Vampire wissen von dem Treffen. Oder geht es vielleicht gar nicht um das Treffen? Die haben es doch nicht auf mich abgesehen, oder?

Als ich um die nächste Ecke biege werden meine Gedanken jedoch unterbrochen. In der dunklen Gasse vor mir steht eine junge Frau, welches nicht viel älter als ich zu sein scheint, ebenfalls in einen langen Umhang gekleidet. In der Hand hält

sie eine Pistole, die mir unangenehm bekannt vorkommt. Offensichtlich ist es dieselbe, die dieser Felsklotz gerade eben noch auf mich gerichtet hat. Auch die Tatsache, dass sie sie direkt auf mein Herz richtet, hat nichts Gutes zu bedeuten.

Sie grinst mich an und entsichert die Waffe.

„Du scheinst etwas vergessen zu haben...“

„Ähmm...Ja“, sage ich verunsichert. *Was soll das hier?*

„Ja...Daran hatte ich nicht gedacht. Ähmm, könnte ich sie vielleicht haben?“, damit strecke ich vorsichtig die Hand aus. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Frau eine Vampirin und sehr viel gefährlicher ist, als die beiden Männer. Sie könnte mich wohl sofort töten.

„Die hier?“, sagt sie und betrachtet die kleine Waffe, „Mmh... eher nicht. Ich werde sie mir aufheben. Denn bald werde ich sie noch brauchen. Wir sehen uns... Sebastian.“

Sie dreht sich um und geht davon. Verdutzt blicke ich ihr hinterher.

Wie hat sie mich gerade genannt?

„Hey, halt! Sie müssen mich verwechseln.“

Das Mädchen antwortet nicht, sondern hebt nur die Hand zum Abschied. Dann verschwindet sie hinter der nächsten Biegung. Ich sprinte los, um ihr zu folgen, doch als ich um die Ecke biege liegt nichts außer der leeren Gasse vor mir. Ratlos schaue ich mich um, doch außer Kisten und Dreck ist hier nichts zu finden.

Was sollte das jetzt? Verflucht, irgendetwas läuft hier verdammt schief. Am besten rede ich mit Gabriel. Er sollte es erfahren. Womöglich sind alle in Gefahr, wer weiß, was das alles zu bedeuten hat.

Also mache ich mich auf den schnellsten Weg zurück in unser dreckiges Zimmer, doch leider treffe ich Gabriel dort nicht an. Aber ich hatte es eigentlich auch nicht anders erwartet. Immerhin wollten wir uns ja auch erst am Nachmittag wieder treffen.

Ich ziehe meinen Umhang aus, werfe ihn aufs Bett und setze mich wieder auf den Holzstuhl. Dann ziehe ich die kleine Bibel aus meiner Tasche und beginne zu lesen:

„Pilatus rief die führenden Priester, die maßgeblichen Männer und das übrige Volk zu sich und erklärte: „Ihr habt mir diesen Mann gebracht und behauptet, er hetze die Leute auf. Aber ihr wart ja dabei, als ich ihn verhörte. Ich habe von den Anklagen, die ihr gegen ihn vorgebracht habt keine einzige bestätigt gefunden. Auch Herodes nicht, denn er hat ihn zu uns zurückgeschickt. Der Mann hat nichts getan, worauf die Todesstrafe steht. Ich lasse ihn auspeitschen und gebe ihn dann frei.“

Aber die Menge tobte: „Weg mit ihm! Lass uns lieber den Barabbas frei!“

Barabbas saß im Gefängnis, weil in der Stadt ein Aufruhr stattgefunden hatte, bei dem jemand ermordet worden war. Pilatus wollte Jesus noch immer freilassen und redete auf die Leute ein. Aber alle riefen: „Ans Kreuz mir ihm, ans Kreuz!“

Pilatus fragte sie zum dritten Mal: „Aber was hat er denn verbrochen? Soweit ich es beurteilen kann, ha er nicht die Todesstrafe verdient. Ich will ihn auspeitschen lassen und ihn freigegeben.“

Aber sie schrien, so laut sie konnten: „Ans Kreuz mit ihm!“

Schließlich siegte ihr Geschrei. Pilatus entschied, dass sie ihren Willen haben sollten. Er gab ihnen Jesus preis und den, der wegen Aufruhr und Mord im Gefängnis saß, gab er frei.“

~

Einige Stunden sitze ich nun auf meinem knarrenden Stuhl und lese in der heiligen Schrift unserer Feinde. Dabei kann ich mich aber kaum auf den Text konzentrieren, denn die Gedanken an das Mädchen und die beiden Felsklötze lassen mich nicht los. Bei den beiden Männern bin ich mir inzwischen sicher, dass sie nicht zu den Vampirjägern gehörten. So vertrottelt, wie die beiden gewesen waren. Dann bleibt nur die Möglichkeit, dass es sich um Kopfgeldjäger gehandelt hat, die ganz direkt auf mich angesetzt worden waren. *Aber von wem?*

Auf diese Frage bleibt mir nur eine Antwort. *Das Mädchen.*

Wie hatte sie mich noch mal genannt? Sebastian. Ist das mein richtiger Name? Weiß sie etwas über meine Vergangenheit?

Erik ist nicht mein richtiger Name. Diesen hatte mir der Käpt'n gegeben, als seine Crew mich vor knapp anderthalb Jahren aus dem Wasser gefischt hatte. Ich kann mich leider nur bis zu dem Punkt zurückerinnern, als ich auf dem Deck des Schiffes aufwachte. Seit dem bin ich ein Pirat. Aber Vampir war ich schon vorher. Gabriel hatte sogar einmal gemeint, ich wäre womöglich ein geborener Vampir, im Gegensatz zu den anderen der Crew und ihm eingeschlossen. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum ich mich auf diesem Schiff nie so richtig zu Hause gefühlt habe.

Kurz vor Mittag, so denke ich jedenfalls, höre ich die Tür des Zimmers knarren. Ich drehe mich um und sehe Gabriel, der mit seinen neuen Kleidern im Türrahmen steht. Besser gesagt sich daran festhält. Sein Gesicht ist fahl und seine Hände zittern. Dann bricht er mit einem Keuchen in die Knie.

„Gabriel. Was ist los?“, ich springe auf und hocke mich neben ihn. Ich habe jedoch keine Ahnung, was ich tun soll. Bisher habe ich noch nie erlebt, dass ein Vampir so geschwächt ist und Gabriel schon gar nicht. Immerhin ist er der erste Maat und einer der stärksten Vampire, die ich kenne.

„Was ist los?“, wiederhole ich, doch von Gabriel kommt nichts weiter, als ein Keuchen.

„Komm, leg dich aufs Bett.“, sage ich und packe ihn unter den Armen, um ihn hochzuziehen, doch er wehrt sich und reißt sich los. Mit einem erstickenden Keuchen lehnt er sich gegen den Türrahmen. Jetzt kann ich auch die Wunde auf seiner Brust sehen, die vorher von seiner Jacke verdeckt wurde. Sein linker Brustkorb ist beinahe vollkommen aufgebrochen und ich kann das Holz des Türrahmens dahinter sehen. Zwar fließt kein Blut aus der Wunde, doch hängen die Hautfetzen lose herab.

Was ist das? Es ist viel zu groß, für ein Einschussloch.

„Verflucht, was ist bloß mit dir geschehen? Wer war das? Komm schon Gabriel, wer hat dir das angetan?“

Ein heftiger Ruck geht durch seinen Körper und er übergibt sich. Keuchend hebt er den Kopf und blickt mich mit leeren, vernebelten Augen an. Er öffnet seine Lippen und flüstert etwas, doch ich kann es nicht verstehen. Ich halt mein Ohr an seinen Mund und bitte ihn seine Worte noch einmal zu wiederholen.

„Du musst... urgh... du musst fliehen. Sie haben... sie haben dich gefunden. Geh... folge... folge dem... folge dem weißen Kreuz“, mit einem weiteren Ächzen schließt er die Augen und sein Kopf kippt zur Seite.

Ist er tot. Nein! Komm schon.

„Gabriel, nein! Bitte! Du darfst nicht sterben.“

Das erste Mal in meinem verfluchten Leben treten Tränen in meine Augen.

Das darf nicht sein. Er kann nicht sterben. Das geht einfach nicht.

Verzweifelt sinke ich zu Boden und starre Gabriel an, der dort hockt, als würde er nur friedlich schlafen. Mit einem riesigen Loch in der Brust.

Vielleicht wacht er ja einfach wieder auf. Oh...bitte, wach wieder auf.

Weinend sitze ich meinem toten Freund gegenüber und kann mich nicht rühren. Mein Innerstes fühlt sich so leer an, als hätte jemand es ausgeschüttet. Ich komme mir vor wie eine leere Hülle aus Fleisch. Nichts scheint mir mehr wichtig.

Wozu soll ich mich noch bewegen. Wozu soll ich mich jetzt erheben, wenn ich sowieso kein Ziel mehr habe.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dasitze und über Gabriel trauere, doch irgendwann dringen seine letzten Worte in meine verschleierte Gedanken vor. „*Sie haben dich gefunden. Geh, folge dem weißen Kreuz.*“ *Wer hat mich gefunden? Welches Kreuz?*

Seine letzten Worte scheinen keinerlei Sinn zu ergeben, aber eines ist ganz klar. Ich muss von hier verschwinden und dass so schnell wie möglich.

Vielleicht hat es ja etwas mit den beiden Männern und dieser Vampirin zu tun.

Dieser Gedanke scheint mir doch der Nahe liegendste. Schnell stehe ich auf und trete ins Treppenhaus hinaus. „*Folge dem weißen Kreuz.*“

Ein seltsamer Gedanke manifestiert sich in meinem Kopf. Ich blicke über die Schulter auf den kleinen Tisch, auf dem immer noch die Bibel liegt. Zwar hatte Gabriel es nie gebilligt, wenn ich sie gelesen habe, doch schließlich war er es gewesen, der sie mir besorgt hatte.

Er meint doch nicht etwa das Christenkreuz.

Kann es sein, dass dieses Buch irgendeinen Hinweis enthält, der diese verworrene Situation auflöst. Schnell trete ich hinüber zum Tisch und stecke das Buch ein, wobei ich mir den Finger an dem Kreuz verbrenne.

Hier ist nicht der richtige Ort, um es zu untersuchen. Gabriel meint, sie seien hinter mir her, wer auch immer sie sind.

So schnell ich kann verlasse ich das Haus. Ein schlechtes Gewissen quält mich, dass ich Gabriel zurücklasse, doch es geht leider nicht anders. Ich werfe mir wieder die Kapuze über und trete in die Mittagssonne hinaus.

Und was jetzt?

Ratlos sehe ich die Straße hinauf und hinab. Die Stadt ist wahrscheinlich der gefährlichste Ort, immerhin hat mir dieses Mädchen hier aufgelauert. Entschlossen wende ich mich nach Osten. Dort führt die Straße ins Innere der Insel, wo sie sich irgendwo im Gewirr des Dschungels verliert. *Dort werden sie mich nicht so schnell finden.*

Schnellen Schrittes setze ich mich in Bewegung, um meinen unbekanntem Verfolgern zu entkommen.

Was zum Teufel ist hier nur los? Wenn sie mich töten wollen, warum hat dieses Mädchen es dann nicht getan? Was hat sie noch mal gesagt? „Ich werde sie mir aufheben. Denn bald werde ich sie noch brauchen.“ Hat sie damit Gabriel gemeint?

Verwirrt und benommen von meinen Gedanken stolpere ich die alte Straße hinauf. Die sich überschlagenden Ereignisse liegen wie eine schwarze Wolke in meinem Kopf und machen mir das klare Denken beinahe unmöglich. Meine ganze Welt scheint gerade aus den Fugen geraten zu sein.

Als ich das Ende der Straße erreicht habe, drehe ich mich noch einmal zu *Valour Heaven* um. Ich stehe nun auf einer kleinen Anhöhe und kann von hier aus die gesamte Stadt überblicken. Auf dem Platz vor den Docks herrscht jetzt reges Treiben. Anscheinend hat man meinen Auftritt vor wenigen Stunden dort vollkommen vergessen. Die Straßen sind ebenfalls mit Menschen überfüllt, die einen Lärm produzieren, der selbst bis zu mir heraufdringt.

Ein kleiner Lichtstreifen fällt unter meine Kapuze und verbrennt mir die Wange. Ich trete aus dem Licht heraus und in das Unterholz des Dschungels hinein.

Das Geschrei exotischer Vögel und aufgebrachter Affen begleitet mich, während ich die Blätter der Pflanzen beiseiteschiebe, um mir den Weg zu bahnen. Immer wieder stolpere ich über Wurzeln und kleine Steine, welche scheinbar verhindern wollen, dass ich weitergehe. Irgendwann erreiche ich eine winzige Lichtung mit einem noch kleineren Teich. Das Licht der Sonne scheint durch den offenen Blätterbaldachin und wird vom Wasser reflektiert. Ich wende mein Gesicht ab. *Diese verdammte Sonne.*

Mit gesenktem Haupt stolpere ich weiter. Der Gedanke verfolgt zu werden nagt heftig in meinem Kopf. Nach einer Weile lasse ich mich auf einer umgestürzten Palme nieder, ziehe die Bibel aus meinem Mantel hervor und betrachte sie nachdenklich.

Was hat Gabriel nur gemeint? Wie soll mir dieses Buch helfen etwas über die Umstände seines Todes herauszufinden? Wahrscheinlich hat das Buch auch gar nichts mit der ganzen Sache zu tun.

Ratlos blättere ich durch die Seiten, aber es fällt nicht plötzlich ein Zettel heraus. Ich blättere bis zum Ende, doch außer dem christlichen Kreuz und dem Schriftzug *Holy Bibel* ist nichts weiter zu erkennen.

Ich atme tief ein und schlage das Buch zu.

Und der nächste Schritt?

Im nächsten Moment hat sich diese Frage erledigt.

Ich höre einen Schuss und eine Kugel schlägt in das Holz der Palme. Schnell lasse ich mich fallen und werfe mich rückwärts zu Boden. Weitere Kugeln schlagen in das Holz und Stimmen dringen an mein Ohr, „Dahinten ist er. Schnell, bevor er uns entwischt.“

Bloß weg hier.

Ich springe auf die Füße und stürze mich in den Dschungel. Pfeifend fliegen Kugeln an mir vorbei, schlagen in den Boden und Dreck spritzt auf. Im Zickzack sprinte ich durch das Unterholz, um den Schüssen zu entkommen. Pflanzenteile fliegen durch

die Luft und Holz zersplittert, während ich ziellos davonrenne, darauf bedacht, dass mir die Kapuze nicht vom Kopf rutscht. *Verflucht, sie haben mich gefunden.*

„Bleib stehen!“, schreit ein Mann mir hinterher.

Schön wär's. Für wie blöd hältst du mich.

Plötzlich fällt der Boden ab. Ich stolpere über einen Ast und falle vorne über. Schreiend rolle ich die Schräge hinab, schlage gegen Steine, Wurzeln und Äste und bleibe mit einem Keuchen an einer Palme hängen. Ächzend richte ich mich wieder auf und renne weiter.

Wohin?! Wo soll ich nur hin?!

Wieder schlagen Schüsse neben mir ein.

„Du kannst nicht ewig weglaufen!“, ruft mir der Mann nach.

Da hat er Recht. Vielleicht sollte ich mich wehren. Na dann!

Ich springe hinter eine der Palmen, ziehe meine eigene Donnerbüchse unter dem Mantel hervor und entsichere sie. *Jetzt wird der Gejagte zum Jäger.*

„Wo ist er?“, höre ich eine fragende Stimme.

„Er muss hier irgendwo sein.“, antwortet eine zweite. Sie muss ein wenig links von mir sein. Sofort fahre ich herum, ziele kurz und drücke ab. Der Schuss streift den kräftigen Mann an der rechten Schulter und er geht mit einem Aufschrei in die Knie. Der andere schießt sofort. Schnell verstecke ich mich wieder hinter der Palme, während unter lauten Schüssen das Holz absplittert.

„Komm her!“, schreit der Mann.

Ich springe hinter der Palme hervor, gebe einen ungezielten Schuss ab und hechte hinter die nächste. *Mist! Alles verschossen!*

Mein Verfolger scheint ähnliche Probleme zu haben, denn ich höre, wie er seine Waffe zu Boden wirft und sirrend sein Schwert zieht.

„Na dann! Jetzt komm her, mein Kleiner.“, ruft der Mann.

„Sie haben keine Chance gegen mich!“, antworte ich und stecke meine Waffe wieder unter den Mantel.

„Glaubst du das wirklich? Dann zeig mir Mal, was du so draufhast!“

„Wenn du es nicht anders haben willst.“

Langsam trete ich hinter der Palme hervor und grinse den Mann finster an. Er trägt die Uniform eines Marinesoldaten. Sein weißes Toupet lugt unter seinem blauen Hut hervor, während sein vernarbtes Gesicht keine Miene verzieht. Er schwingt spielerisch sein Rapier durch die Luft und deutet auf meine leeren Hände.

„Wenn du kein Schwert hast, hast du wohl keine Chance.“

Ich grinse ihn überheblich an und blicke auf seinen Partner hinab, der die gleiche Kleidung wie sein Begleiter trägt, aber um einiges besser aussieht. Er krümmt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden und hält sich seine blutende Verletzung. Jedoch sind seine Augen immer noch fest auf mich geheftet und sie zeigen einen seltsamen Ausdruck. Irgendetwas zwischen Verachtung und Ehrfurcht. Dann richte ich meine Aufmerksamkeit wieder auf den Mann, der mich mit seinem Schwert bedroht.

„Also, ich glaube eher, dass du ohne ihn keine Chance hast.“, sage ich in einer überheblichen Geste und weise auf seinen Kumpanen. Der Marinemann beachtet seinen Mitstreiter nicht und macht einen Schritt vor, „Wenn du dieser Meinung bist, dann ist, dass deine eigene Schuld.“

Damit springt er vor und schlägt mit seinem Schwert nach mir. Ich ducke mich und die Klinge durchschneidet die Luft genau dort, wo sich gerade noch mein Kopf befunden hat. Ich reiße meinen Arm hoch, um nach dem Schwert des Mannes zu greifen, doch er ist besser, als ich erwartet habe und tritt mir ins Gesicht, bevor ich ihn erreichen kann. Mit einem Schmerzensschrei kippe ich nach hinten.

„Zu Schade, dass die Unsterblichkeit nicht vor Schmerzen bewahrt, nicht wahr?“, lacht der Mann.

Ich komme wieder auf die Beine, blecke meine Zähne und springe vor. Das Narbengesicht schlägt wieder nach meinem Hals, doch ich wehre den Schlag mit dem Unterarm ab, wobei sich die Klinge tief in meine Haut senkt. Mit schmerzverzerrtem Gesicht reiße ich den Mann zu Boden und halte seinen Hals mit meiner freien Hand fest.

„Zu Schade, das Schmerzen nicht vor der Sterblichkeit bewahren, nicht wahr?“, grinse ich ihn an und drücke weiter zu.

Keuchend und strampelnd versucht sich der Marinemann zu befreien, während ich genüsslich zudrücke, um den Tot ganz langsam über ihn kommen zu lassen.

„Komm... kämpfe um dein Leben. Kämpfe! Sonst macht es keinen Spaß.“

Der Blick des Mannes wird immer glasiger und langsam werden seine Bewegungen immer schwerfälliger. Sein Mund bewegt sich nur noch ganz seicht auf und zu, während er seine Augen schließt, um sein letztes Lebenslicht auszuhauchen. Dann sinkt sein Kopf zu Boden. Prüfend blicke ich ihn an, drehe sein Kinn hin und her und breche ihm das Genick, um sicher zu gehen. Dann erhebe ich mich, rücke meine Kapuze zurecht, die mir beinahe vom Kopf gerutscht wäre und blicke auf den anderen Marinesoldaten herab, der mich jetzt mit Todesangst mustert und dabei verzweifelt mit zitternder Hand versucht seine Waffe auf mich zu richten.

Ich ramme ihm meinen Stiefel in den Kehlkopf, so dass er mit einem gurgelnden Geräusch diese Welt verlässt. Ich lächele die beiden Toten an und will weitergehen, doch ein klackendes Geräusch lässt mich einhalten.

„Keinen Schritt weiter, Vampir.“, höre ich eine Männerstimme.

Ich drehe mich um und sehe dem Kardinal Dingsda und einem Dutzend seiner Männer ins Gesicht. Ich hebe freundlich die Hand zum Gruß und lächele sie an, „Oh, einen schönen guten Tag, Kardinal. Ich bitte mich zu entschuldigen, aber ich habe leider keine Zeit für ein Gespräch mit euch.“

„Ich schätze, ihr werdet die Zeit aufbringen müssen, Vampir. Immerhin habt ihr gerade zwei meiner Männer getötet.“

„Nun, da ihr jedoch nicht die Mittel besitzt und ich nicht das Bedürfnis mich mit jedem von euch aufzuhalten, würde ich doch behaupten, dass es einfacher für alle Beteiligten wäre, wenn ich jetzt einfach gehe.“, damit drehe ich mich um und gehe davon. Vielleicht hätte ich das nicht tun sollen, denn im nächsten Moment ertönt ein Schuss und die Kugel trifft meine Hand. Doch statt wie sonst mit einem leichten Schmerz hindurch zu dringen, fliegt plötzlich meine linke Hand davon. Schreiend falle ich auf die Knie. Ein pochender Schmerz durchfährt meinen Körper

und trübt meine Sicht. Unter Stöhnen besehe ich mir meinen Arm. Die gesamte Hand fehlt und Fetzen meiner Haut und der Kleidung hängen herab. Mit einem verbissenen Ausdruck drehe ich mich zu dem Kardinal um, der mich überlegen anlächelt.

„Habt ihr wirklich geglaubt, ich wüsste nicht, wie man mit euch Abschaum umzuspringen hat. Aber noch ist euer verdammtes Leben nicht ausgehaucht. Nehmt ihn mit.“

Die Marinemänner treten vor und ziehen mich an den Schultern in die Höhe. Ich versuche mich mit schwächlichen Bewegungen zu befreien, doch der Kardinal feuert mir direkt vor die Füße. Ich zucke zurück und knicke wieder ein, denn die heftige Bewegung verursacht einen unglaublich stechenden Schmerz in meinem Arm.

„Ich an ihrer Stelle würde mich ergeben, wenn ihr noch ein wenig Zeit auf dieser Welt verbringen wollt. Ansonsten, werden meine Männer euch einfach die Kapuze vom Kopf zerren. Wenn ihr euch jetzt beruhigt habt, dann können wir ja gehen.“

Die Männer zerren mich wieder auf die Füße, nehmen mir meine Waffe ab und der Trupp setzt sich in Bewegung.

Unliebsam schleifen sie mich durch den Dschungel. Meine Knie schlagen gegen Steine und umgefallene Baumstämme, aber mein Blick und meine Gedanken sind verschleiert. Der Schmerz in meinem Arm lässt alles um mich verschwimmen und als wir wieder die Stadt erreichen hat es sich nur leicht beruhigt.

Die Marinesoldaten schleifen mich durch die Straßen zum Fort hinauf. Unterwegs vernehme ich lautes Gemurmel und versuche den Kopf zur Seite zu bewegen. Um den Trupp haben sich Menschenmassen versammelt, die ihn begleiten und mich anstarren wie ein Monstrum. Einige zeigen mit dem Finger auf mich und tuscheln hinter vorgehaltenen Händen. Ich lasse den Kopf wieder sinken und starre auf die Pflastersteinstraße.

~

Grob werde ich von den beiden Marinemännern in die Zelle geworfen. Mit einem lauten Knall fällt das Gittertor ins Schloss. Stöhnend kämpfe ich mich wieder auf die Beine und blicke den

Kardinal durch einen Schleier aus Schmerz an. Der Marinekapt'n betrachtet mich wie ein ekelhaftes Tier, dass er am liebsten sofort zertreten würde.

Das lasse ich mir nicht gefallen, denke ich mir und verschränke herausfordernd die Arme, was mit einer fehlenden Hand und einem schwankenden Körper wohl mehr albern als beeindruckend aussieht.

„Ihr könnt mich hier drin nicht festhalten. Diese winzigen Gitterstäbe zerbreche ich wie Streichhölzer.“

„Glaubt was ihr wollt, aber in eurem Zustand könntet ihr wahrscheinlich nicht einmal aus einer normalen Zelle ausbrechen. Also werdet ihr hier schon gar nicht herauskommen. Immerhin habe ich viel Geld in diese spezielle Zelle investiert. Sie wurde vom besten Schmied der Stadt angefertigt.“, mit angewidertem Blick reckt er die Nase, „Sie wurde extra für euch Kreaturen entwickelt und es ist selbst für euch unmöglich zu entkommen.“

„Ach wirklich? An eurer Stelle würde ich mich nicht darauf verlassen.“

Ich greife mit meiner übrig gebliebenen Hand nach den Gitterstäben, um sie herauszureißen. Ein ungeheurer Schmerz schießt meinen Arm hinauf. Ich stolpere mit einem überraschten Aufschrei nach hinten und blicke auf meine Handfläche. Eine kleine Rauchwolke kräuselt sich von der roten Haut.

„Was zum?“

Der Kardinal und seine Mannen lachen laut und verächtlich auf.

„Ihr wolltet mir ja nicht glauben. Unser Schmied hat diese Gitterstäbe mit einer dichten Silberschicht überzogen, so dass es für euch Monster unmöglich ist sie zu berühren. Also, wenn ihr mich dann entschuldigen würdet, ich habe noch sehr viel wichtigere Termine. Aber in einigen Stunden werden wir unser amüsantes Gespräch fortführen. Immerhin habt ihr mir noch einiges zu erzählen.“, damit drückt er einem seiner Männer die Donnerbüchse mit den Silberkugeln in die Hand und verlässt das Kerkergebäude. Die Marinesoldaten folgen ihm, bis auf den einen mit der Donnerbüchse.

Der setzt sich auf einen Holzstempel vor dem Eingang des Kerkers und schließt mit einem Gähnen die Augen.

Ich blicke mich ratlos in dem kleinen Raum um, der sich in den Kellern des Forts von *Valour Heaven* befindet.

Außer meiner Zelle gibt es noch drei andere, die jedoch zurzeit nicht besetzt sind. An der gegenüberliegenden Wand hängen zwei Öllampen, die den Raum nur spärlich beleuchten. Das stellt für mich aber kein Problem dar, denn immerhin kann ich ja im Dunkeln sehen, auch wenn mir das jetzt nicht weiterhilft.

Mit einem stöhnenden Laut erhebe ich mich, drehe mich einmal im Kreis, ziehe meinen Umhang aus und setze mich auf den Boden meiner fünf mal fünf Schritt großen Zelle. Durch das winzige Gitterfenster kurz unter der Decke fällt kaum Licht, so dass ich mir wegen der Sonne keine Sorgen machen muss.

Ich betrachte mit glasigen Augen meinen Armstumpf, der immer noch schmerzt, aber schon längst verheilt ist. Leider wachsen einem Vampir keine gesamten Körperteile nach. Ich werde mich wohl an eine einzelne Hand gewöhnen müssen. Aber der Schuss des Kardinals hat mir in einer Hinsicht etwas eröffnet. Gabriel war durch eine Silberkugel getötet worden. *Aber wer hat auf ihn geschossen?*

Inzwischen kenne ich zwei Personen auf dieser Insel, die die Möglichkeit dazu hätten, aber ob es wirklich einer der beiden gewesen ist? Bei dem Kardinal hätte ich keine Zweifel, dass er so etwas tun würde, aber warum sollte er Gabriel töten und mich am Leben lassen? *Was geht nur hier vor?*

Dann wäre da noch dieses Mädchen. Da sie einen ähnlichen Umhang wie ich trug denke ich Mal, dass es sich bei ihr ebenfalls um einen Vampir handelt, aber was für einen Grund sollte sie haben Gabriel zu töten. *„Ich werde sie mir aufheben. Denn bald werde ich sie noch brauchen.“ Das waren ihre Worte gewesen, aber was soll das heißen? Hat sie wirklich damit Gabriel gemeint.*

In Gedanken versunken rufe ich mir noch einmal ihr Gesicht in Erinnerung. Es war halb von der Kapuze verdeckt gewesen, aber trotzdem hatte ich es gut erkennen könne. Die weichen Gesichtszüge eines jungen Mädchens von knapp zwanzig Jahren. Sie hatte ein paar Sommersprossen um die Nase gehabt, ihr Haar war rötlich gewesen und ihre Augen hatten eine bräunliche Farbe gehabt. Alles in allem hatte sie süß und unschuldig ausgesehen,

doch ich weiß, dass das Aussehen nichts über das Innerste aussagt. Schon gar nicht bei einem Vampir.

Und was war mit diesen beiden Felsklötzen vom Dock? Könnten sie nicht etwas damit zu tun haben? Wohl eher nicht.

Im Grunde bezweifle ich, dass diese beiden alleine mein wahres Wesen herausgefunden hätten. Irgendjemand musste ihnen etwas verraten haben. *Das Mädchen? Vielleicht.*

Dass der Kardinal dahintersteckt, ist eher unwahrscheinlich. Immerhin hätte er ja sofort mit seinen Leuten anrücken können und nicht erst diese beiden Trottel vorschicken müssen.

Vielleicht sollten die beiden ja auch nur als Warnung dienen. Immerhin hat sich nach ihrem Auftreten alles überschlagen. Irgendetwas läuft hier verdammt schief.

Über die letzten Stunden nachdenkend gelange ich irgendwann auch zu den Worten des Kardinals. „Immerhin habt ihr mir noch einiges Mitzuteilen.“ *Was will er denn von mir wissen? Weiß er etwas von der Versammlung? Das wäre möglich.*

Das ist im Moment wohl das Wahrscheinlichste. Womöglich war irgendetwas durchgesickert und der Kardinal hat von dem geheimen Vampirtreffen erfahren und nun will er mich nach dem Treffpunkt ausfragen. *Was wird er wohl mit mir machen, wenn ich ihm sage, dass ich nichts über das Treffen weiß. Na, er wird dich natürlich erschießen, du Genie. Oder noch besser, er bindet dich irgendwo fest und setzt dich der Sonne aus. Wirklich tolle Aussichten. Jetzt kann dir wirklich nur noch ein Wunder helfen.*

Inzwischen habe ich genug davon die Gitterstäbe anzustarren und schließe die Augen.

Von hier aus, kannst du sowieso nichts an deiner Situation ändern.

~

Irgendwann bin ich eingeschlafen und einige Stunden später weckt mich ein klackendes Geräusch aus meinem unruhigen Schlaf. Mit trübem Blick erhebe ich mich und schaue zur Eingangstür hinüber. Die schwere Holztür schiebt sich beiseite

und der Kardinal kommt mit seinem üblichen, überheblichen Blick die Treppe hinab. In seinem Gefolge befinden sich wieder einige Marinemänner.

Der Wachmann erhebt sich so schnell er kann, was seine Unaufmerksamkeit jedoch keineswegs vertuscht. Der Kardinal nimmt ihm die Donnerbüchse ab und sagt nichts weiter dazu. Anscheinend hält er die Zelle für so sicher, dass es eigentlich keiner Bewachung benötigt. Im Grunde hat er auch Recht damit, denn ich habe keine Möglichkeit hier auszubrechen. Jedenfalls nicht ohne Hilfe.

„Nun, habt ihr eine schöne Zeit verbracht.“, fragt mich der Kardinal mit einem hässlichen Lächeln.

„Nun, vielleicht solltet ihr in diesem wundervollen Ambiente einige Zeit verbringen, dann würdet ihr mein Wohlgefallen vielleicht nachempfinden.“, sage ich und spucke dem Kardinal vor die Füße. Er macht einen Schritt zurück und sein Blick wird noch angewiderter als sonst. Seine Augen blitzen kurzzeitig auf, als würde er ernsthaft in Betracht ziehen mich jetzt sofort zu erschießen. *Vielleicht wäre das auch besser so. Wenigstens müsste ich dann nicht qualvoll dahin rotten.*

„Euch muss doch klar sein, dass es mir kein sonderliches Vergnügen bereitet, meine kostbare Zeit in eurer Gesellschaft zu verschwenden...“

„Dito.“

„Also...“, führt er seinen Satz weiter, als hätte ich nichts gesagt, „...würde ich euch doch darum bitten, meine Fragen so schnell wie möglich zu beantworten.“

Ich zucke mit den Schultern, „Warum sollte ich das tun?“

„Nun, so wie ich unsere Lage betrachte, habe ich die Macht dazu euch wieder frei zu lassen, wenn ihr meine Fragen ausreichend beantwortet. Für mich wäre dies ein ausreichendes Argument.“

Ich blicke den Kardinal misstrauisch an und verziehe den Mundwinkel, „Das meint ihr nicht ernst. Ein so ehrbarer Bürger wie ihr, würde sich auf eine Verhandlung mit einer, wie habt ihr es genannt... Kreatur wie mir einlassen? Das könnt ihr eurer Großmutter erzählen.“

„Ihr seid kein guter Geschäftsmann, muss ich bemerken. Eure schlechten Manieren werden euch noch in Teufels Küche bringen. Ups...da seid ihr ja schon.“

Ich kommentiere seinen schlechten Witz mit einem herablassenden Lächeln, „Also, was wollt ihr jetzt von mir?“

„Ahh, kommen wir doch noch zum Thema. Nun, mir ist aus verlässlichen Quellen zu Ohren gekommen, dass sich dieser Tage mehrere eurer Freunde hier aufhalten sollen.“

Ich habe es doch gewusst.

„Haltet ihr eure Quellen wirklich für verlässlich? Also an eurer Stelle würde ich sie noch einmal überprüfen.“

„Aus eurer Ablehnung schließe ich, dass ich doch gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt bin. Es soll sich bei der ganzen Sache um eine Art Treffen handeln. Anscheinend habt ihr in eurer kleinen Welt Probleme.“

Probleme? Weiß der etwa etwas, was ich nicht weiß.

„Soweit wir in Erfahrung bringen konnten sollen eure Blutsbande neu organisiert werden.“

Die Blutsbande? Gibt es etwa Streitigkeiten zwischen den Familien? Was hat das Ganze nur zu bedeuten. Haben die Probleme vielleicht mit meinen zu tun? Wäre das möglich?

Anscheinend muss sich bei diesen Gedanken mein Gesichtsausdruck entscheidend verändert haben, denn der Kardinal lächelt mich nun siegessicher an.

„Ich habe doch gewusst, dass ihr etwas wisst.“, meint er, „Sagt es mir. Möglicherweise lasse ich euch dann frei.“

Ich lege den Kopf seitwärts und blicke den Kardinal nachdenklich an. *Zu dumm, dass ich nicht weiß, wo das Treffen stattfindet. Dann könnte ich möglicherweise etwas aushandeln. Aber Moment Mal. Ich könnte ihm ja einfach irgendetwas erzählen.*

„Also gut. Ihr werdet einiges von mir erfahren, aber dafür will ich, dass ihr mich hier raus lasst und zwar sofort.“

„Was?“

„Ich will, dass ihr die Zelle öffnet und mich aus diesem Kerker rauslasst. Wenn wir draußen sind, werde ich euch alles erklären.“

Der Kardinal blickt mich herablassend an, aber trotzdem scheint er über den Vorschlag nachzudenken.

Komm schon! Beiß an!

Er spielt ein wenig mit seiner Donnerbüchse herum und blickt mir tief in die Augen. Irgendwie kommt es mir seltsam vor, dass er nicht selbst ein Vampir ist, immerhin sind seine Augen kalt genug.

„Mmmh...“, summt er, während ich die Zahnräder hinter seiner Stirn regelrecht knirschen hören kann. Die Verlockung ist groß. Wenn er mich aus der Zelle holen würde, dann könnte ich ihm womöglich verraten, wo sich ein ganzes Nest der Vampire befindet. Andererseits vertraut er mir nicht und rechnet damit, dass ich versuchen werde zu fliehen. *Ich werde sicher keinen Spaziergang mit ihm unternehmen.*

„Ich schätze, es wäre das Beste für euch, wenn ihr mir jetzt schon etwas sagen würdet und den Rest dann draußen. So kann ich sichergehen, dass ihr mir überhaupt etwas zu sagen habt.“

Ich schlucke kurz, willige aber mit einem Nicken ein. *Wie soll ich sonst hier herauskommen?*

„Gut. Ähmm... also. Wo fange ich am besten an? Sicher wollt ihr einen Ort haben. Nun ähmm... natürlich Treffen wir uns irgendwo hier in *Valour Heaven*, aber der Ort ist gut versteckt. Wir treffen uns morgen Nacht in einem großen Kellergewölbe...“

„Welches? In dieser Stadt gibt es dutzende von Kellergewölben.“

„Ääähh... das weiß ich nicht.“

„Was!“, die Züge des Kardinals verzerren sich vor Wut, „Was nützt du mir dann!“

Damit hebt er seine Donnerbüchse und legt auf mich an.

„Stopp! Stopp!“, rufe ich erschrocken und hebe beschwichtigend die Hände, oder besser gesagt meine Hand, „Ich meine doch nur, dass ich es jetzt noch nicht weiß.“

„Was soll das jetzt heißen?“, die Miene des Kardinals wird immer ungehaltener und er hat seine Donnerbüchse schon entsichert. *Eine Idee! Schnell, eine Idee!*

„Na ja, wir bekommen den Ort erst... eine Stunde vor dem Treffen gesagt.“

„Wie? Von wem?“, die Miene bleibt versteinert, aber in seinem Blick hat sich etwas verändert. *Komm schon, gleich hast du ihn.*

„Es... es ist keine Person, die die Nachricht überbringt. Es... es funktioniert über... über einen Zauber.“

Der Kardinal blickt mich ungläubig an, „Ihr glaubt doch nicht wirklich, dass ich euch das abnehme.“

„Es ist aber so.“, beharre ich, „Wenn ihr mir nicht glauben wollt, dann ist das eure eigene Schuld.“, damit drehe ich den Rücken zum Kardinal. Seine Reaktion folgt auf den Fuß.

„Was soll das jetzt wieder heißen? Sagt es mir oder ich puste euch ein Loch in euren ach so unsterblichen Körper.“

Ich grinse finster. *Er hat angebissen.*

Mit einer versöhnenden Geste drehe ich mich wieder um und blicke ihn herausfordernd an.

„Ihr glaubt mir also?“

Der Kardinal nickt knapp, aber ich kann sehen, dass er mir nicht glaubt. Aber das ist im Endeffekt auch egal. *Er muss ja nicht glauben, dass es Magie gibt. Hauptsache er glaubt mir soweit, dass ich aus diesem stinkenden Kerker herauskomme.*

„Na dann. Also... wir erhalten die Nachricht auf einen Zettel. Die Schrift erscheint dort einfach zu gegebener Zeit.“

„Und wo kann ich diesen mysteriösen Zettel finden.“

„In dem Zimmer, in dem ich die letzten Nacht verbracht habe. Wenn ihr mich hier herauslasst, dann sage ich euch, wo es liegt.“

Der Kardinal richtet seine Donnerbüchse direkt zwischen meine Augen.

„Ich glaube, ihr werdet es mir jetzt sagen. Nicht wahr?“

Ich schlucke. *Das hättest du kommen sehen müssen. Was jetzt?*

„Ihr könnt mich nicht töten. Dann wird euch niemand verraten, wie ihr zu diesem Treffen gelang.“

„Da würde ich mir an eurer Stelle nicht so sicher sein. Ihr sagtet doch, dass das Treffen erst morgen Nacht stattfindet. Bis dahin finden wir noch genug eurer kleinen Freunde, die wir ebenfalls befragen können.“

Mit angsterfülltem Blick sehe ich in die grinsende Maske des Kardinals. Irgendwie habe ich nicht das Gefühl, dass er blufft. Wieder schlucke ich und gebe dann nach. Ich erkläre dem Kardinal den Weg zu dem kleinen zerfallenen Zimmer, in dem immer noch der tote Gabriel liegt.

„Gut. Dann lasst uns gehen.“, damit steckt er seine Donnerbüchse weg und begibt sich zur Ausgangstür.

„Hey! Was ist mit mir.“, beinahe hätte ich die Gitterstangen berührt. Der Kardinal blickt verächtlich auf mich herab.

„Nun, sollte sich euer Hinweis als falsch erweisen, dann werdet ihr zum morgigen Sonnenaufgang an einen Pfahl gebunden. Falls ihr aber die Wahrheit gesagt habt, dann werdet ihr dasselbe Schicksal erleiden. Eine letzte geruhsame Nacht, wünsche ich.“

Lachend dreht er sich um und verlässt mit seinem Gefolge den Kerker.

„Mieses Schwein!“, schreie ich ihm hinterher, doch die Tür fällt ins Schloss. *Das hätte ich kommen sehen müssen. Idiot.*

Schmollend setze ich mich wieder in die Ecke und verschränke erneut die Arme. Es hätte mir doch von Anfang an klar sein müssen, dass mich dieser Kardinal niemals freigelassen hätte, egal, was ich ihm gesagt hätte. *Und was machst du jetzt, du Genie. Na ja, wenigstens haben wir uns ja gegenseitig angelogen. Unglaublich, dass er mir die Geschichte mit dem Zauber abgekauft hat. Als ob es so etwas wie Magie geben würde.*

Der Gedanke, dass meine Vorstellung bühnenreif gewesen ist heitert mich ein wenig auf. Durch das schwache Licht des Fensters wirbeln Staubflocken. Mit schweren Lidern beobachte ich den durcheinander wirbelnden Staub und schließe dann wieder die Augen.

